

# Predigt

am 18. Oktober 1992 gehalten  
von Pfr. Hans-Georg Hentschel  
über Römer 14,17–19

Liebe Gemeinde,

das ist ein sehr kurzer Predigttext, aber dahinter verbirgt sich ein langer und zäher Streit in christlicher Gemeinde, der bis heute nicht ausgetragen ist, zuweilen schwelt, zuweilen aufbricht und in gelingender Gemeinschaft doch offen und ehrlich ausgetragen wird. Die Streitfrage lautet: „Was gehört sich für Christen und was nicht? Was darf man als Christ tun und was soll man lassen?“ Wir werden merken, daß dieser text in diesem Zusammenhang unsere eigene Gemeinde ebenso berührt, wie die christliche Kirche überhaupt. Aber zunächst überspringen wir die Zeiten im Rückwärtsgang und sehen nach Rom, wohin Paulus schreibt.

Rom – das ist die Hauptstadt des Universums. Christliche Botschaft ist auf dem ihr eigenen unaufhaltsamen und nicht sicher nachzuvollziehendem Wege von Jerusalem nach hier gelangt. Neunundvierzig Jahre nach Christi Geburt spricht es sich bis zum Kaiser Claudius durch, daß unter den Juden Roms eine Unruhe ist, die darin gründet, daß die einen einem gewissen Christus folgen, die anderen diesen Christus ablehnen. Und auch in der Christusgruppe ist Unruhe. Die einen stehen für eine Öffnung der Synagoge für alle Menschen – auch für die, die früher andere Götter verehrten, Heiden eben – und die anderen beschlagnahmen jenen Christus nur für schon immer Juden gewesene oder zumindest für der jüdischen Tradition verhaftete Menschen.

Claudius, der ohnehin auf die Juden nicht gut zu sprechen ist nimmt diese Nachrichten über die Unruhe zum Anlaß, alle Juden aus Rom vertreiben zu lassen, auch die jetzt Christen sind, Judenchristen eben. Zurück bleiben die ehemals Heiden gewesenen, die sich weiter im Namen Christi treffen, die Heidenchristen. Die entwickeln sich in der Gemeinde nun ohne den originär jüdischen Traditionalismus und in den folgenden Jahren während die Vertreibungsordnung des Claudius gilt wächst eine Gemeinde, in der so ein freier, neuchristlicher Geist weht ohne die engen Bindungen an die Gebote und Vorschriften des alten Bundes.

Dann stirbt Claudius fünf Jahre nach seinem Edikt und im Jahre vierundfünfzig erlaubt der neue Kaiser Nero – wohl unter dem Einfluß seiner judenfreundlichen Frau Poppaea -, daß die Juden Roms zurückkehren dürfen. Unter diesen Heimkehrern sind auch die Judenchristen. Die sind entsetzt welche freizügige Entwicklung die Gemeinde genommen hat, zu der viele Neue hinzugekommen sind. Ihnen fehlt es an der Ordnung des alten Bundes, am Gesetz Israels. Zwei christliche Richtungen im Groben stehen nun einander in derselben Gemeinde gegenüber. Da sind die Einen, die eine große Freiheit der Maximen, Prinzipien, Methoden und Lebensstile christlichen Glaubens beanspruchen und da sind jene, die den alten, gesetzlichen Traditionen verpflichtet bleiben.

Wie so oft entzündet sich der offene Streit an etwas, was man eher als Kleinigkeit sehen könnte. Diese Kleinigkeit ist aber letztlich nur Symptom eines viel tieferen Grabens. Es geht ums Essen und ums Trinken. Den einen scheint auch da die christliche Freiheit eher schrankenlos, den anderen ist es ein Greuel, diese Menschen Fleisch essen und Wein trinken zu sehen, geschweige denn das auch noch selber zu essen oder zu trinken.

Es muß schon ziemlich gekracht haben in dieser irgendwie multikulturell gewordenen Gemeinde Roms, ein Krach, der nach Außen hin um Essen und Trinken geht und der bis nach Griechenland zu hören ist, denn da ist Paulus, als er diese Zeilen schreibt, vielleicht in Korinth. Weit weg also und

doch informiert.

Wo Jesus durch gemeinsames Essen Schranken überwunden hatte, wenn er mit Zöllnern und Sündern aß, wenn er Tausende mit Brot und Fisch sättigte, richten die Christen in Rom Schranken auf, schaffen beim Essen Distanz zueinander.

Dabei halten sich die, die sich vieles von ihrer Zugehörigkeit zu Christus erlauben lassen für stark im Glauben, weil doch nur Christus zählt und die, die sich Beschränkungen auferlegen, Verzicht aus Glauben üben werden als 'Schwache' abgestempelt. Und umgekehrt ist es vielleicht auch so.

So ist das in Rom und da schreibt Paulus, der Starke, der Apostel: „Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken ....“ Er holt damit den aufgeblähten Streit von der Höhe des Bekenntnisstandes herunter und er stellt die Christen in Rom in ihrer gespaltenen Gesamtheit dahin, wo sie hingehören.

„Das Reich Gottes ist Gerechtigkeit und Friede und Freude im Heiligen Geist.“ – Also nicht kleiner und zuweilen kleinkariertes Streit um Stärke oder Schwäche im Glauben, der doch nur personalisiert würde.

Tja, und diesen Streit kennen wir heute auch, immer noch! Nur geht es dabei einzig in Extremfällen um Eß – oder Trinkgewohnheiten. Aber das gibt es schon noch – da brauchen wir uns nichts vorzumachen -, daß die einen Christen den anderen gegenüber ein Voraus im Glauben, im Glaubensleben behaupten. Es gibt so viele Gruppen, Fraktionen und Gemeinschaften und die jeweils einen meinen immer noch, daß die jeweils anderen Dinge täten, Worte sagten, die sich für Christen, für wirkliche Christen nicht gehören.

Darf ein Christ Politik machen, an Demonstrationen für die Indikationslösung teilnehmen, gegen Autobahnbauten reden, deutlich gegen Menschenrechtsverletzungen aufstehen auch gegen gängige Meinungen, ist es gehörig, gegen rechte und linke Dummheit zu sprechen? Darf ein Christ in Diskotheken, darf er rauchen, darf er in der Passionszeit ausgelassen und fröhlich sein, darf er zugeben, daß die Ehe scheitert...? Im größeren Zusammenhang gesehen stellt sich die Frage: Wie groß kann die Variationsbreite christlicher Lebensformen und Lebensäußerungen sein, die sich die Gemeinde Jesu Christi leisten kann? Sind volksskirchliche oder gruppengebundene Arbeitsformen angemessen? Gilt es strenggläubig oder liberal zu sein? Stehen Verzicht oder große Weltoffenheit einander unvereinbar gegenüber? Ist ein Zutrauen und ein gewisses Aufgehen im Staat recht oder sollte man nach mehr Abstand zum Staatswesen suchen? Ist es angemessener arm als reich zu sein oder ist es gut reicher aber opferfreudiger zu werden?

Immer wird es über diesen und einer Unzahl von anderen Fragen dazu kommen, daß sich die einen als die Starken darstellen und die anderen als die Schwachen.

Aber auch über solchen Fragen schreibt Paulus: „Das Reich Gottes ist Gerechtigkeit und Friede und Freude im Heiligen Geist.“

Das scheint beim ersten Hören vertraut und irgendwie auch klar aber Paulus redet mit diesen Worten, die wir bis heute als Schlagworte so gern im politischen und alltäglichen Geschäft benutzen anders, als wir zunächst denken könnten. Er redet nicht von gesellschaftlichen IN – Worten, sondern von Gaben Gottes, die die Gemeinde immer schon hat. Der Friede ist hier das Geschenk der Versöhnung von Gott her, die Gerechtigkeit ist der Freispruch Gottes über der verhängnisvollen Macht der Sünde und die Freude ist darin gegründet, daß Christen von Christus gefundene Menschen sind. Und wenn Paulus an diese Gaben erinnert, dann reklamiert er damit, daß unter diesem geschenkten Frieden, unter dieser nicht selbst erwerkelteten Gerechtigkeit und unter der erlösenden Freude zu Gott zu gehören die Andersartigkeit des Anderen ertragen wird.

Die Spannungen in unseren Gemeinden, die Kraft und Zeit kosten haben zweifelsfrei, das ist meine sichere Überzeugung, mit dem Reich Gottes zu tun aber sie sind nicht mit dem Reich Gottes identisch. Darum könnten wir über solche angesprochenen Gräben hinweg, über die Vielfältigkeit der

christlichen Lebensformen hinweg einander die Treue halten und das Gespräch nicht aufhören lassen.

„Wer darin Christu dient, der ist Gott gefällig und den Menschen wert.“ Die so in der Rechtfertigung durch die freundlichen Gaben Gottes begründete Freiheit der Christen kann eben nur als Dienen dem anderen gegenüber beschrieben werden ... und eben nicht als ein sich überheben der vermeintlich Starken den ebenso vermeintlich Schwachen gegenüber.

Das Reich Gottes besteht nicht aus Maximen, Prinzipien, Methoden und Lebens – wie auch Glaubensstilen, sondern in dem, was wir immer schon haben, weil Gott es uns in Christus geschenkt hat und immer wieder schenkt: Gerechtigkeit und Friede und auch Freude und das alles von Gott her.

Nun wird das allerdings in der darauf antwortenden Gemeinde wirken, weil der Geist Gottes hier wirkt. Und wenn das so ist, dann kann die Vielfältigkeit christlicher Gemeinde und des hier vertretenen Spektrums verschiedener Stile und Traditionen nicht zur Trennung führen, die einen Streit auslöst, der weit, weit gehört wird, sondern kann als Reichtum verstanden werden, der im gegenseitigen Dienst gewürdigt wird. Einem Dienst, der nicht die Antwort einzelner auf die Frage ist, was sich für Christen gehört oder nicht gehört und die sich darum mit ihren immer nur Teilwahrheiten über andere erheben, sondern der die Antwort auf die Gabe Gottes in Christus ist.

Da sei mir ein persönliches Wort zum heutigen Einführungstag erlaubt. Das Reich Gottes ist auch nicht an Personen gebunden. Nicht an mich, nicht an andere, sondern das Reich Gottes ist Gottes Verwirklichung in unserer Welt und letztlich auch unserer Gemeinde und es ist in Jesus Christus unter uns, der die Gabe des Friedens, der Gerechtigkeit und der Freude ist. Und darum möchte ich auch den Vers 19 des Predigttextes im Einzelnen unausgelegt als Schlußsatz von Paulus hören und hören lassen: „Lasset uns dem nachstreben, was zum Frieden dient und zur Auferbauung untereinander.“ AMEN